

Jubiläumsfestakt

50/200 Jahre Hochschule München
Am Freitag, 15. Oktober 2021

Grußworte

Prof. Dr. Martin Leitner

Präsident der Hochschule München

Bernd Sibler

Bayerischer Wissenschaftsminister

Dr. Carlos Härtel

Vorsitzender des Hochschulrates

Katrin Habenschaden

2. Bürgermeisterin der Landeshauptstadt München

Prof. Dr. Angelika Niebler

Abgeordnete des Europäischen Parlaments

Festrede

Die Geige – akustischer Körper und Stimme der Seele

Martin Schleske

Alumnus und Geigenbauer

Musik

Streichquartett der HM

Ltg. Prof. Matthias Stoffels

Bastian Pusch

Klavier

Moderation

Julia von Miller

Festvortrag anlässlich des 200-jährigen Jubiläums
der Hochschule München

»Die Geige – akustischer Körper und Stimme der Seele«

Martin Schleske



Foto: Katharina Gebauer. Geigenschnecke Martin Schleske

Vielen Dank, dass ich aus Anlass des 200-jährigen Bestehens der Hochschule für Angewandte Wissenschaft München zu Ihnen sprechen darf.

Eine Geige zu bauen bedeutet, einem Menschen eine Stimme zu geben. Musik ist der Gesang der Seele. Und wenn es zu diesem großen Glück der Einheit kommt, über die ich in

meinem Vortrag sprechen will, beginnt der Mensch auf seinem Instrument zu singen. Und er berührt die Seelen derer, die ihn hören.

Es ist ein geflügeltes Wort, Musik sei eine Sprache, die jeder versteht. Das ist fast richtig. Aber noch treffender müsste man sagen: Musik ist eine Sprache, in der sich jeder verstanden fühlt. Das ist das Heilsame daran.

Der Dreiklang

Ich erlebe in meinem Beruf des Geigenbauers einen beglückenden Dreiklang:

- Der handwerkliche Prozess in den Werkstattträumen – der 1. Stock in unserem Werkstattthaus
- Die Erforschung der akustischen Geheimnisse im Labor – der 2. Stock.
- Und die Erfahrung der musikalischen Kraft im Musikraum – dem 3. Stock.

Mit einem Wort: Hand, Kopf und Herz kommen zusammen.

Werkstatt, Labor und Konzertsaal – es ist faszinierend, das Leben zu ergründen, indem man die ganz unterschiedlichen Sprachen dieser Räume spricht: Die Sprache der Wissenschaft ebenso wie die der Kunst.

An der Werkbank war jeder Gedanke des Werkzeugs, der Hobel, der Ziehklingen, des Abstecheisens davon bestimmt,

zu spüren, was das Holz braucht, um seinem je eigenen und andersartigen Faserverlauf gerecht zu werden.

Und manchmal können Musiker, wenn sie dann das Instrument probieren, auf das sie viele Monate gewartet haben, nicht gegen die Tränen ankämpfen, wenn sie spüren, dass sie in diesem Klang ihre Stimme finden.

Sie tauchen in eine Welt mächtiger Resonanzen ein, die man zähmen muss. Sie spüren eine Autorität, die sie ergreift, erschüttert, tröstet, und die – wenn sie vertraut mit dem Instrument werden – ihnen Flügel verleiht. Im Klang findet die Seele ihren Ausdruck. Sie sehnt sich danach, zu zeigen wer sie ist. Das ist die Triebkraft jeder Kunst.

Man kann mithilfe analytischer Methoden die akustische Funktion der Geige verstehen, aber ihre Bedeutung kann man nur erfahren, wenn man sie hört.

Es ist wesentlich, dass wir uns nicht damit begnügen, zu verstehen, wie die Dinge „funktionieren“, ohne ihren Sinn zu erfahren. Es wäre wie ein Akustikforscher, der sein Leben lang im Labor war, aber nie im Konzert.

Die Anfänge

Wir wissen aus der Archäologie, dass die ersten Musikinstrumente vor etwa 50 000 Jahren gebaut wurden. Die Theorien über die frühesten Formen des Musizierens decken sich mit denen zum ersten Auftreten der Sprache. Indem der Mensch begann, kraft seiner Stimme und seiner Instrumente

Tiergeräusche nachzuahmen, begann er auch damit, sich selbst zu reflektieren.

Möglicherweise war der erste Musiker ein besonders verträumter Jäger, der beim Abschießen eines Pfeiles versehentlich mit dem Finger an der Sehne des Bogens hängen geblieben ist und erstaunt über den wundervollen Klang war, der ihr entsprang. Am Abend hat er angefangen, den gespannten Jagdbogen an einen mit Fell bespannten Schildkrötenpanzer zu zurren. Und so machte er die Entdeckung der harmonischen Obertonreihe, die eine gespannte Saite dem Ohr schenkt, ($f_0 = \Delta f$: Das heißt: Die Frequenz des Grundtons entspricht dem Abstand der Harmonischen. Das ist das physikalische Grundgesetz, das die Schöpfung uns schenkt und das Musik erst möglich macht!).

Und sofort machte er auch die zweite Entdeckung: Dass die Eigenschwingungsformen gespannter Membranen den Sehnen (Saiten) ihre Resonanzen schenken und so dem Instrumente Klangfarben verleihen.

Wenn es so war, werden seine Stammesgenossen am Lagerfeuer zunächst über ihn gelacht und ihn für einen Träumer erklärt haben. Wie sollte man auch mit einem membranartig bespannten Schildkrötenpanzer eine Antilope erlegen? Doch dann waren sie still und sie verstummten. Sie lauschten einem Klang, den sie nicht kannten, denn es war etwas Wesentliches geschehen: Erstmals war Schall nicht das Brüllen des Jägers oder der Angstschrei des Gejagten, sondern es war Gesang. In ihren Gehirnen feuerte nach wie vor der au-

ditive Cortex mit seinen unfassbaren 100 Millionen Nervenzellen – alle einzig nur dafür angelegt, dass wir hören –, aber es war kein Alarm. Es war gut. Kein Grund zur Flucht!

Und so erhoben sie sich und folgten dem Klang mit ihren Bewegungen, die nun nicht mehr die Flucht des Gejagten oder der Angriff des Jägers waren, sondern Tanz.

Ich verweile noch einen Moment in der Zeit der ersten Lieder, denn sie hat uns etwas zu sagen.

Nach 4 Milliarden Jahren Erdgeschichte hatte zum ersten Mal ein Geschöpf (mühevoll und absichtsvoll) bewusst etwas gänzlich Nutzloses angefertigt. Weder Werkzeug, noch Waffe. Ein Klanginstrument – etwas, das weder der Nahrung, noch der Verteidigung diene, sondern der Freude, der Feier des Lebens. An diesem Tag kam es zur Grenzüberschreitung von der Natur zur Kultur, vom bloß Zweckhaften zum Sinn.

Uns so erwachte im Klang und im Tanz das menschliche Bewusstsein: die Feier dessen, dass wir sind. Mit dem Erklingen des ersten Musikinstrumentes hatten sie an diesem Abend erstmals über das nützliche Jagen hinaus so etwas wie den Augenaufschlag des Lebens gesehen.

Es ist bemerkenswert, dass die Urgeschichten der Bibel im 1. Mosebuches (Genesis) in der 7. Generation nach Adam – Adam heißt „der Mensch“ – als die erste Berufsbezeichnung der Menschheit der Musiker nennen.

Da heißt es ganz unvermittelt: *„Und es war ein Mensch mit Namen Jubal, von dem sind hergekommen alle Zither- und Flötenspieler. Und seine Bruder, Tubal-Kain, der machte die Werkzeuge für alle Erz- und Eisenschmiede“* (4,21).

Gewiss hat dies damit zu tun, dass sich in der Erfahrung der Musik, der Erfahrung von Klang, Tanz, Rhythmus und Gesang das lächelnde Angesicht des Schöpfers auf den Menschen legte. Denn inmitten der Ängste um das nackte Überleben war die Würde und Schönheit des Menschen erwacht.

Nicht im Schrei des Gejagten, nicht in Kampf und der Flucht; in Tanz und Gesang erhob sich aus der Natur so etwas wie die menschliche Berufung: das Wissen, dass wir mehr als nur Knechte des Zweckhaften sind. Diese Würde dürfen wir in Zeiten der Ängste nie verlieren.

Wir haben etwas zu lernen aus der Zeit der ersten Lieder.

Das Studium

Wie auch immer: Lernende wollen wir sein! An der Geigenbauschule in Mittenwald habe ich als 17-Jähriger seinerzeit die Handwerkslehre als Geigenbauer begonnen; später dann hier an der Hochschule München technische Physik studiert.

Ich erinnere mich, dass ich in typisch jugendlichem Stolz während der Geigenbauausbildung sagte: „Entweder will ich einmal bessere Geige als Stradivari bauen, oder ich will wissen, warum das nicht geht.“

Um herauszufinden, auf welche der beiden Optionen es hinauslaufen würde, hatte ich das große Vorrecht, nach meiner Gesellenprüfung für einige Jahre in einem Schalltechnischen Forschungsinstitut unter meinem Mentor Helmut Müller – einem der großen Konzertsaal-Akustiker seiner Zeit – die Modalanalyse kennenzulernen und weltweit erstmals die Eigenschwingungsformen der Geige im Werdegang zu erforschen:

Das faszinierende bauchige Atmen in der Helmholtzresonanz, umlaufenden Knotenlinien der Korpusresonanzen, die partiellen Plattenschwingungen – all das kam für mich einer Offenbarung gleich. Erstmals wurden nun die Ursachen des Klanges „von Grund auf“ sichtbar.

Weil ich dies alles zwar angewendet, aber nicht verstanden hatte, riet mir mein Mentor, Physik zu studieren. So holte ich das Abitur nach und begann hier an der Hochschule das Studium der Technischen Physik.

Anschließend hatte ich nicht *mehr* Antworten, sondern schlicht andere Fragen.

Das ist wohl der Sinn eines jeden Studiums: Ich hatte die Komplexität der Fragestellung besser verstanden. Nur wer die Frage nicht verstanden hat, trivialisiert die Antwort.

Am Ende schrieb ich meine Diplomarbeit über Parameterstudien an Resonanzplatten. Die Erkenntnisse formten die darauf folgenden Jahrzehnte meiner Arbeit als Geigenbauer.

Was war der Haupteffekt des Studiums?

Meine Antwort: die gelassene Erkenntnis, wie wenig man verstehen kann. Das meiste kann man nur zur Kenntnis nehmen, man lernt und besteht die Prüfung. Einen gewissen Teil kann man verstehen.

Ein kleiner Teil aber ist das, was man beherrscht, was man über viele Jahre liebt, es ist das, worin man lebt.

Unser Beitrag zu diesem Leben sind nicht die Dinge, die wir verstehen, sondern die Dinge, die wir lieben und in denen wir darum gut werden können. Wir leben unsere Berufung, wenn wir auf die *eine* wesentliche Frage unsere Antwort geben. Es ist die Frage:

Wodurch möchtest du diesem Leben deine Liebe zeigen?

Es werden in unserer Welt viele Antworten gegeben in der Sprache des Zynismus, der Ängste und der Gewalt. Aber wenn wir unsere Berufung leben, wird unsere Antwort die Sprache der Hoffnung sein.

In einer Zeit der Zukunftsängste ist die kompetent gelebte Hoffnung die Führungsqualität am Übergang des Epochenwechsels, an dem wir stehen. Und der Segen sind Menschen, die wissen, was Selbstvergessenheit bedeutet, weil sie ihrer Sache dienen.

Es reicht nicht, kompetent zu sein. Wir müssen auch unseren Charakter schützen. Denn Kompetenz, Charisma und Charakter machen die Persönlichkeit des Menschen aus.

Erfahrungen der Einheit

Mein Vortrag hat im Titel den Begriff „Seele“ – und damit möchte ich auch zum Ende kommen.

Die Glückserfahrung der Seele beim Musizieren ist die Erfahrung der Einheit. Eins-Werden, innere Verständigung zwischen den Musikern, aber zuerst noch die Einheit mit dem Instrument. Darum möchte ich von diesen Seelenerfahrungen der Einheit sprechen.

Eine schwerwiegende „Existenzkrankheit“ des Menschen besteht darin, das Glück an der falschen Stelle zu suchen. Die großen antiken Denkschulen sprachen von der Dreiheit des Menschen aus Leib, Geist und Seele. Es wäre gut, entsprechend zu fragen, was dann wohl die dreifache Dimension des Glücks bedeutet. Vielleicht wäre eine gute Antwort, zu sagen:

- Das Glück des Leibes ist Wohlbefinden. Darum sollen wir auf uns achten.
- Das Glück der Seele ist Freude. Darum sollen wir unsere Quellen kennen.
- Das Glück des Geistes ist Sinn. Darum sollen wir mehr erwarten, als uns selbst. Wir haben keine andere Wahl: Wer ein erfülltes Leben sucht, muss sich fragen, was sich durch ihn erfüllen soll.

Die Urerfahrung der Einheit ist überall das Gleiche: Die Dinge drehen sich um:

- Das Einswerden im Klang der Geige. Auf einmal entsteht das Gefühl: Nicht ich spiele das Instrument; ich werde gespielt! In der Verbundenheit mit dem Instrument werde ich selbst zum Instrument der Musik
- Das Einswerden mit dem Werkzeug: Auf einmal ist es, als führte der Wölbungshobel die Hand. Die Hand stellt sich nur zur Verfügung, und alles wird richtig. Das sind diese besonderen Momente der völligen Stimmigkeit.
- Das Einswerden im Gebet: Ich muss nichts tun. Ich empfangen. Wie der Römerbrief des Paulus sagt: Es ist wie eine heilige Gegenwart, die mich betet.
- Das Einswerden beim Reiten: Eine von Vertrauen getragene Einheit über Artgrenzen hinweg. Ich habe erst vor zwei Jahren mit dem Reiten begonnen, weil es anders nicht mehr ging. Es ist ein 800 Kilo schwerer, mächtiger Kaltblüter mit einer langen schwarzen Mähne.

Es sind immer die gleichen Erfahrungen des Glücks: sich zu verbinden, sich zu suchen, zu schützen, sich zu vertrauen. Darum erlebe ich auch die Pferde wie Instrumente, die sich spielen lassen.

Der Klang meiner Bratschen hat sich sehr verändert und um viele an Tiefe und Kraft gewonnen, seit ich regelmäßig dieses Pferd erlebe: Manchmal ohne Sattel auf dem bloßen Fell im schnellen Trab in diesem tiefen Vertrauen der Einheit; mit seinem glücklichen Grollen wie ein Löwe, wenn auch er

diese Einheit des Vertrauens spürt und in die Anlehnung geht. Das ist genau wie das Spielen eines wundervollen Instrumentes. Es ist das gleiche tiefe Glück, ganz eins zu sein.

Es bedeutet, nichts zu erzwingen – und dennoch die Autorität zu bewahren. Man taucht in das Eigenleben, das Eigenspiel, die Kraft dieser mächtigen Resonanzen ein, mit denen man unentwegt kommuniziert. Nur so entsteht dieser heilsame Klangdiese wundervolle Bewegung, wenn ich mich anvertrauen kann.

Eins zu sein zwischen Menschen, die sich vertrauen und einander schützen, aber auch über Artgrenzen hinweg: Die Seele findet im anderen ihren Klang. Die liebende Einheit ist der Resonanzraum, in dem das Leben klingen kann. Und dafür ist die Musik ein Gleichnis, das den Menschen segnet.

Was also ist der Mensch?

Du bist aus *Adamq* – aus Erde vom Acker, wie es im Hebräischen heißt – geschaffen und bist dir doch dessen bewusst, dass du mehr als ein Materieklumpen bist. *Adam*, Mensch, du bringst Kunst und Wissenschaft hervor; du empfindest Liebe und Hoffnung; du leidest unter deiner Begrenztheit und Endlichkeit; du bist fähig eine Symphonie zu komponieren und schaffst aus Steuergeldern das Orchester, das sie spielt. Du empfindest Angst und Glück, bist fähig zur Sünde wie zur Treue. Du fragst dich, wer du bist und was du sollst; du fragst dich, was du giltst und stellst dich selbst infrage. Du sendest deinen Geist zur Erforschung in die Welt und

bleibst doch – wie sehr du dich beim Denken auch beobachten magst – dir selbst ein Rätsel. Und was kommt durch den Glauben erst hinzu – jenes geheimnisvolle Feuer des menschlichen Bewusstseins! Die Welt ist durch Kräfte geformt; das Bewusstsein aber ist uns eingehaucht. Lehm vom Acker, Geist aus Odem. Form und Klang.

Vielen Dank